



Magdeburg und seine Baudenkmäler

Peters, Otto

Magdeburg, 1902

1. Dom

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84176](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-84176)

Die Kirchen.

Die Entwicklung Magdeburgs schon im frühen Mittelalter als Handelsstadt, Festung und Waffenplatz, zugleich als Sitz der hohen Geistlichkeit, fand in dem wohlwollenden Schutze mächtiger Kaiser eine so glänzende Vorbedingung, daß sich die Bedeutung der Stadt auch in ihrem Neueren nothwendig ausdrücken mußte, vor Allem aber in denjenigen Bauwerken, in welchen sich im Mittelalter nun einmal die ganze materielle und geistige Leistungsfähigkeit konzentrierte, nämlich in ihren Kirchen, und an vornehmster Stelle im Dom. Freilich ist von dem Baudenkmal aus der ältesten Ottonischen Zeit, abgesehen von einigen Säulen und vielleicht Resten von Fundamenten, kaum etwas Verbürgtes auf uns überkommen.

Der von Otto dem Großen gestiftete Dom brannte am Charfreitag (20. April) des Jahres 1207 ab. Noch in demselben Jahre wurde mit der Aufräumung der Mauertrümmer zwecks Inangriffnahme des Wiederaufbaues vorgegangen und im folgenden, 1208, fand die Grundsteinlegung für den neuen Dom statt. Dieses Datum ist das wichtigste der Magdeburger Baugeschichte geworden!

Wie wir uns den bereits 955 unter Kaiser Otto begonnenen alten Dom zu denken haben, unterliegt keinem erheblichen Zweifel, da die beglaubigten Nachrichten von mehrfachen Bränden berichten, die sich natürlich nur auf eine Holzdecke

mit dem darüber befindlichen Dach haben erstrecken können. Es ist also eine romanische Basilika mit flacher Decke gewesen, wie sie durchaus noch der Bauweise des altchristlichen Kirchenbaues entspricht und im frühen Mittelalter bis zur Entwicklung der Gewölbe-Basilika auch bei voller Ausbildung der romanischen Stilformen beibehalten wurde. Möglicherweise sind Emporen über den Seitenschiffen vorhanden gewesen, da eine Chronik von einer Zuflucht des Erzbischofs Norbert mit seinem Gefolge von Bischöfen und Geistlichen „in die oberen Räume des alten Münsters“ gelegentlich eines Aufstandes der Bürgerschaft erzählt. Vielleicht kann darunter auch eine über dem unsfertigen Thurmunterbau des Ottonischen Bauplanes errichtete Befestigung gemeint sein, welche in stürmischen Zeiten zur Stadtvertheidigung mit benutzt zu werden pflegte. Krypta und Kapellen sind,



Statue des heiligen Moritz im Dom (1487).

dem Beispiele sonstiger romanischer Basiliken entsprechend, in Erweiterung des eigentlichen Kirchenraumes wohl jedenfalls anzunehmen, zu deren Ausschmückung, voraussichtlich am Chor, von Kaiser Otto kostbarer Marmor mit Gold und Edelsteinen sammt Reliquien von Heiligen reichlich gespendet wurden. Die Magdeburger Schöppenchronik berichtet, daß im

Jahre 956 „Kaiser Otto den Marmelstein nach Magdeburg sandte, der zu dem Dome kam und großes Gold dazu“. Die Marmorsäulen sollen aus Ravenna herstammen, was aber nicht mit Bestimmtheit wird nachgewiesen werden können; jedenfalls sind es antike Säulen italienischen Ursprungs, die pietätvoll für den neuen Dombau nach 1208 übernommen und zwar innen rings um den Chor wieder eingemauert wurden. Die Säulen verschiedener Abmessungen aus rothem und grünem Porphyrr, egyptischem Granit und Marmor sind von den mittelalterlichen Steinmeiern in geschickter Weise beim Neubau verwendet, zum Theil durch Sandsteinansätze ergänzt, aber überall ohne Störung der Stileinheit, zum Theil sogar mit den antiken Kapitellen, sorgsam verwerthet.

Unmittelbar nach der Einäscherung des alten Domes traf Erzbischof Cardinal Albrecht II., ein in den französischen Bauformen durch seinen Aufenthalt in Paris wohlbewanderter und kunstbegeisterter Kirchenfürst, die Vorbereitungen zum Wiederaufbau, der naturgemäß sich zum vollständigen Neubau gestalten mußte. Nach den neuesten Sorschungen von M. Šafář („Zur Geschichte des Magdeburger Dombau“), aus welchen nur die wichtigsten und im bekannten Ergebnisse hier mitgetheilt



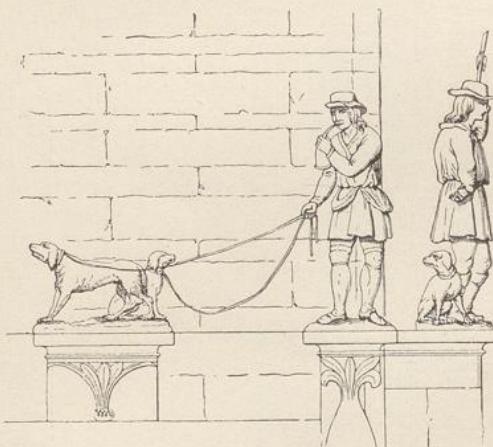
Statue des Kaisers Otto am Westportal des Domes.

Allgemeinen doch noch ziemlich wenig werden sollen, darf unser Magdeburger Dom im Wesentlichen als ein rein romanischer Bau bezeichnet werden, entgegen den bisher geltenden Ansichten, daß man es mit einem Werke des Übergangstils oder der **französischen** Gotik zu thun hätte, wie z. B.



Der Dom. Westseite.

noch Dohme in seiner „Geschichte der deutschen Baukunst“ vertritt und auch bisher die übliche Meinung gewesen ist. Es ist nicht richtig, daß besondere Anklänge an französische Vorbilder vorliegen oder womöglich unmittelbare Uebertragungen von vorhandenen Beispielen, z. B. von St. Denis oder Soissons, stattgefunden haben sollten; vielmehr ist „fast das gesammte Innere des Domes bis einschließlich der unteren Kapitelle rein romanisch aufgeführt. Auch die Untertheile der Kreuzschiffe, des nördlichen Seitenschiffes wie des Nordthurmes und einige Joche des südlichen Seitenschiffes sind rein romanisch, ohne jedweden gothischen Anklang. Ihr romanischer Sockel läuft, in romanischer Weise zwischen den Lisenen eingeschaltet, gleichförmig um diesen ganzen Bautheil. Die romanischen Quadern darüber sind bedeutend höher als die darauf folgenden gothischen und sind nicht wie die letzteren mit sichtbaren Verschlößern versezt worden.“

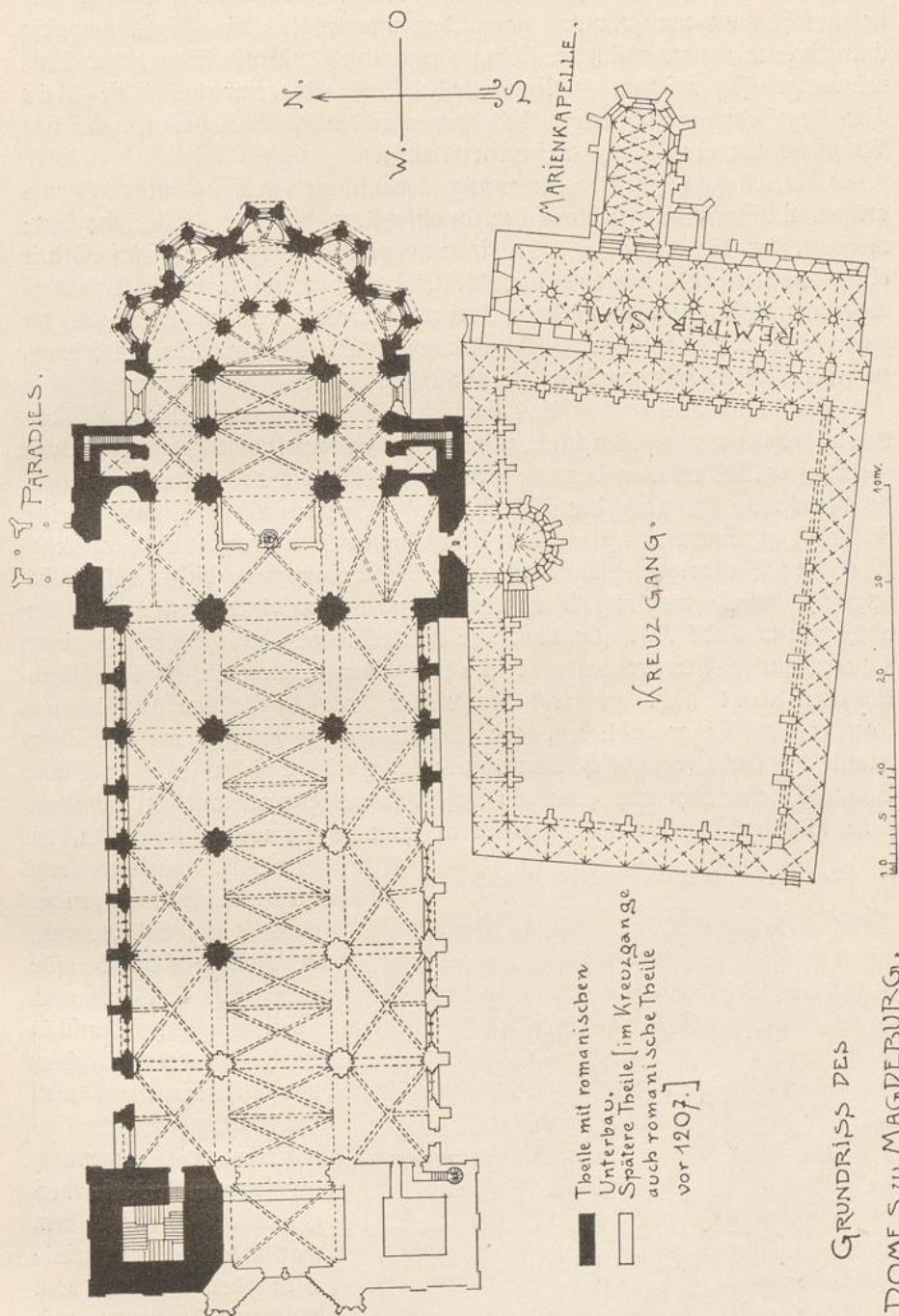


Die Schäfer-Siguren an der Nordwestecke des Kreuzarmes.

südlichen Seitenschiffe, wo örtliche Verhältnisse, nämlich die Rücksichtnahme auf die ältere St. Nikolaikirche, zur Unterbrechung zwangen. Daß man es mit einem ausgereiften Plane und mit der Kunstsprache eines überaus formgewandten Meisters zu thun hat, beweisen die Verhältnisse der romanischen Pfeilerbündel mit ihren Profilen, Basen und Kapitellen auf der Innenseite des Chorumganges, die die ursprüngliche Anordnung noch in ihrer ganzen unverfälschten Reinheit erkennen lassen.

Da fand plötzlich eine Abänderung des Planes statt, die sich durch einen Wechsel des Baumeisters, wie auch der inzwischen eingetretenen Ansichten über Stilformen erklärt! Die bereits bis zur Kapitellhöhe fertigen Außenmauern der Kapellen zeigen in ihren unteren Theilen noch die romanische Rundung; erst von der Höhe der Fensterbrüstung ab sind drei Seiten eines Sechsecks ziemlich unregelmäßig aufgesetzt, und hier hat der zweite Baumeister die Hand angelegt, um den von ihm übernommenen romanischen Kapellenkranz zu gothisiren,

Am interessantesten sind die Untersuchungen Hasak's über den Bau der Chorkapellen, die zweifellos aus der ältesten sächsisch-romanischen Periode entstammen und nichtsdestoweniger Außenseiten mit den Spitzbogenblenden und Fenstern des Übergangsstils zeigen. Nachdem 1208 der Grundstein gelegt war, wurde nach rein sächsischem Plane der Bau begonnen und mit bemerkenswerther Schnelligkeit gefördert, und zwar in allen Theilen abgesehen vom Südthurm und dem anstoßenden



freilich unter möglichster Unpassung an das Vorhandene. Sogar die Fenster gewände müssen schon fertig gestanden haben, wie daraus hervorgeht, daß sie sowohl ganz unregelmäßig gegen das nachträglich eingefügte gotische Gewölbe, wie namentlich auffällig gegen die äußeren Blendbogen-Umrahmungen sich absetzen, — Unregelmäßigkeiten, die nur auf diese Weise ihre Begründung finden und bei dem gut durchgearbeiteten romanischen Bauplane gar nicht hätten auftreten können!

Sasak sagt hierzu: „In wenig erfreulichem Gegensatz zu den großartigen Leistungen des romanischen Baukünstlers stehen die desjenigen Baumeisters, der die Kapellen „gothisirt“ hat. Unangenehme Kühlosigkeit ohne künstlerische Begabung hat die Kapellen verballhornt!“ Dabei ist dieser merkwürdige Wandel schon überaus frühzeitig vor sich gegangen, da sogar schon 1211 laut urkundlicher Nachricht eine der Kapellen des Domes zu einer kirchlichen Handlung des Erzbischof Albrecht benutzt wurde.

„Glücklicherweise“ — fährt Sasak fort — „hat das Regiment des ersten gothisirenden Baumeisters nicht lange gedauert.“ Es folgte ein neuer wahrhafter Meister, dem der wunderbar schöne Bau des Bischofsganges zu verdanken ist, nach der Ueberlieferung Bonenack geheißen. Seine Sigur ist an einem Kragstein des südwestlichen Vierungspfeilers dargestellt. Nach dem Baufortgange kann man für die Anbringung dieses Bildwerks ungefähr die Jahreszahl 1220 annehmen und wahrscheinlich hat nicht lange nach seinem Tode diese für damalige Zeit außergewöhnliche Ehrung eines Laien an so hervorragender Stelle stattgefunden, auf welche bei seinen Lebzeiten wohl nicht zu rechnen gewesen wäre. Bonenack ist ein deutscher Meister geblieben, der selbstständig zu schaffen verstand. Er kannte die frühe französische Sormensprache und hatte sicher in französischer Baukunst seine Schulung genossen; nichtsdestoweniger verstand er durchaus, seine künstlerische Eigenart zu wahren. Das letztere will viel besagen, da

er es mit einem sachverständigen Bauherrn zu thun hatte, bei welchem entschiedene Vorliebe für französische Stilformen bestehen möchte! Thatsächlich hat sich der Baumeister des Bischofsganges trotz französisch-gotischer Einzelheiten, wie namentlich der sogenannten „Körnerkapitelle“ — nach dem charakteristisch straffen Ablösen der Blätter vom Kelche so benannt — und trotz der dem französischen Übergangsstil eigenartigen

Bonenack, der Baumeister des Bischofsganges.

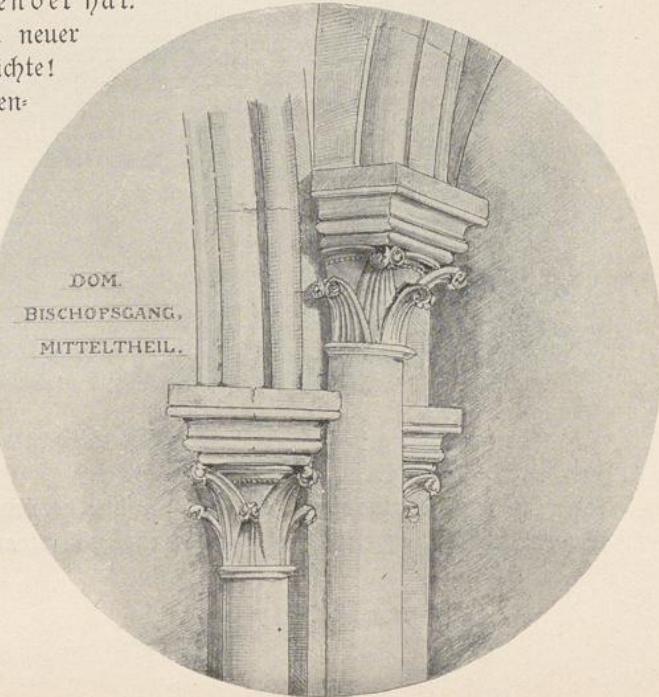


Laubanordnung, nach einem deutschen Vorbilde gerichtet, und zwar darf als solches mit Bestimmtheit der südliche Kreuzgang des berühmten Klosters Maulbronn bezeichnet werden. Letzterer gleicht außen wie innen fast genau dem Bischofsgange des Magdeburger Doms, wie aus den Strebepfeilern mit ihrer Lilienbekrönung, der Fensterarchitektur zwischen denselben im Außen, den Bogen- und Kämpferprofilen, Basen und Kragsteinen im Innern ganz unwiderleglich hervorgeht. Man kann sogar weiter daraus folgern, daß man es mit demselben Baumeister zu thun hat, der schon in Maulbronn thätig gewesen ist und die ihm dort vertraut gewordenen Formen nach Magdeburg übertragen hat. Hierbei bediente er sich der Hülfe französisch geschulter Bildhauer, die wahrscheinlich schon dort mit ihm zusammen gewirkt haben dürften. Hierauf lassen wenigstens vollständig übereinstimmende Kapitelle und besonders eine Kragstein-Ausbildung von einer eigenartigen Zeichnung, nämlich mit zwei von einander abgewendeten Halbmonden auf der Unterseite, hier wie in Maulbronn sicher schließen, welche letzteren als Zeichen des Baumeisters angesehen werden. Die Uebernahme desselben von der Maulbronner Bauhütte nach Magdeburg paßt auch mit der be- glaubigten Baugeschichte des Domes ganz gut zusammen, indem der südliche Kreuzgangflügel in Maulbronn aus einer Zeit nach 1201 entstammt, für den Bau des Bischofsganges in Magdeburg aber eine solche kurz nach 1210 anzunehmen ist.

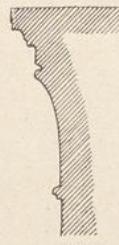
Albrecht II. starb 1234 und bis zu seinem Tode ist nach den Plänen des augenscheinlich von ihm hochgeschätzten, aber schon mindestens 15 Jahre vor ihm dahingefriedenen Meisters eifrig weiter gebaut worden. Alle bis zu diesem wichtigen Zeitpunkte am Magdeburger Dom ausgeführten Theile des fertig eingewölbten Chors bis zur Vierung zeigen dieselben frühgotischen Formen, wie sie Bonensack für den Bischofsgang angewendet hat.

Von hier ab beginnt ein neuer Abschnitt der Baugeschichte!

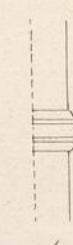
Der kunstbegeisterte Kirchenfürst hat die Augen geschlossen. Das von ihm betätigten lebhafte Interesse für den erhaltenen Dombau war vor Allem darauf bedacht gewesen, den Zufluß reicher Mittel zu sichern. Außer dem Chor war gleichzeitig das Innere des ganzen übrigen Kirchenschiffes, zwar der Chorbau wohl



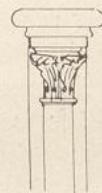
immer ein Geschöß voran, gefördert worden, — eine für mittelalterliche Verhältnisse bemerkenswerthe Thatsache, die den außergewöhnlich raschen Baubetrieb unter energischer Förderung der Geistlichkeit beweist. Stand doch an ihrer Spize der Gründer, der sein Lebenswerk so viel als möglich vorwärts zu bringen trachtete!



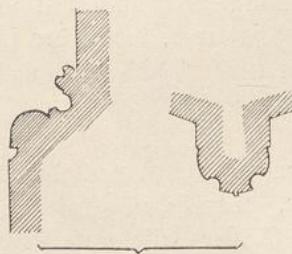
Säulenkapitell
im Mönchsrefectorium.



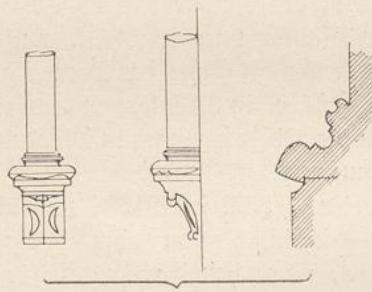
Säulenring



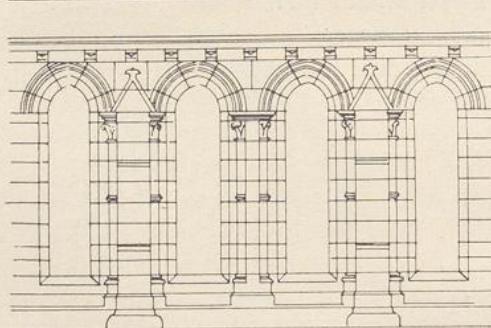
Säulchen im Westflügel
des Kreuzgangs.



Säulenbase und Gurtbogen
in der Vorhalle.



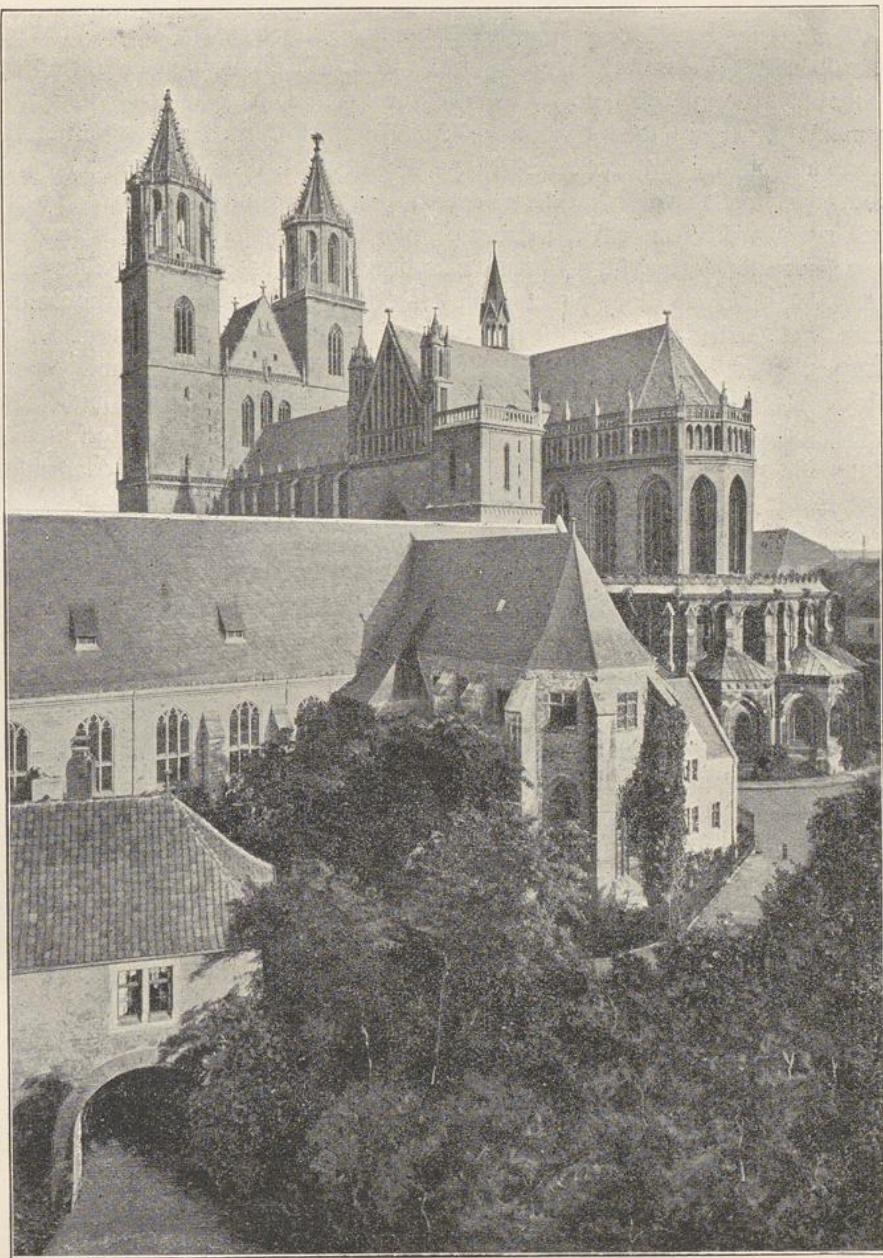
Kragstein und Base im Südflügel
des Kreuzgangs.



Südlicher Kreuzgang

Einzelheiten der Maulbronner Architektur, die sich am Magdeburger Dome wiederfinden.

Nach 1234 geräth der Bau ersichtlich in's Stocken. Die Arbeiten werden sogar zeitweis, mindestens auf ein Jahrzehnt einmal ganz still gelegen haben oder sie sind nur lässig weiter betrieben. Erst von 1274 ab unter Erzbischof Konrad findet ihre Wiederaufnahme statt, wobei die



Der Dom. Blick auf den Chor.

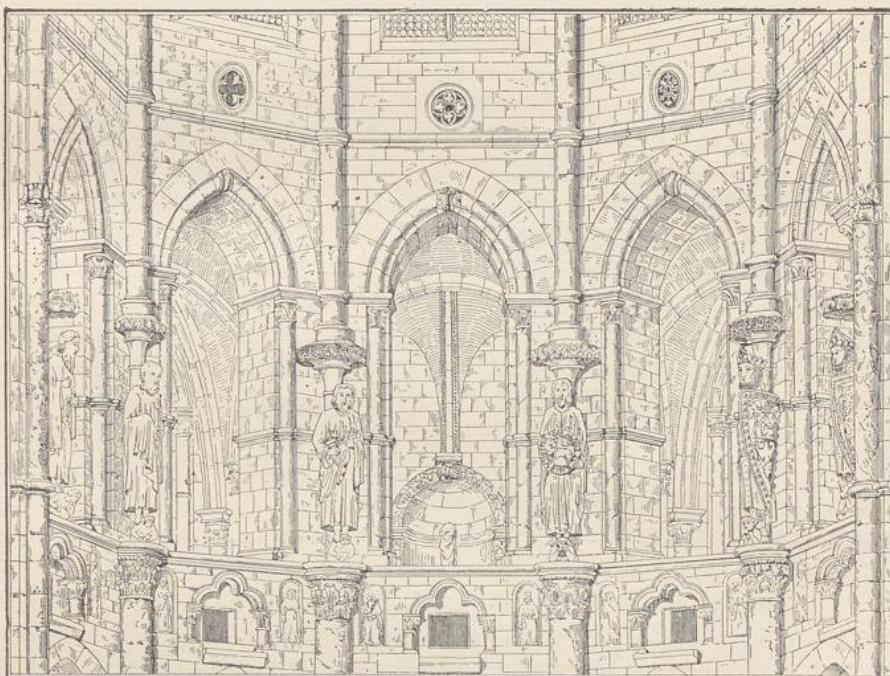
inzwischen eingetretene Aenderung der Stilrichtung in das Hochgotische hinein sich deutlich ausprägt, namentlich in der Anordnung der Gewölbe, die von der früheren des romanischen Baumeisters und der frühgotischen Manier vom Bischofsgang bewußt und wesentlich abweicht. Aus dieser Periode stammt die Einführung der fünf heiligen Kreuzgewölbe über den Seitenschiffen, wovon bis dahin und auch in romanischer Zeit noch niemals Anwendung gemacht ist, vergl. den Grundriss. Im Hauptschiff waren, wie üblich im Romanischen, quadratische Kreuzgewölbe geplant, die aber ebenfalls durch gotische, von lang gestreckt rechteckiger Grundform, je zwei für ein früheres Gewölbefeld, ersetzt wurden. Auch der Bischofsgang wurde nur bis zum Querschiff fortgesetzt, während nach dem Plane des Baumeisters der frühgotischen Periode sicher das System des Chors mit der Emporenanordnung über den Seitenschiffen auch für das ganze Langhaus hätte angewendet werden sollen. Nach Fertigstellung des Chorunganges mochte man wohl die Verhältnisse zu gedrückt, jedenfalls zu bescheiden in ihrer Höhenentwicklung, finden. Es entsprach dem immer mehr sich geltend machenden Zeitgeschmack, wenn die zwar wundervolle, aber dem kühnen Aufstreben der Verhältnisse, wie es die Hochgotik mit sich brachte, widerstrebende Architektur der Chor-Arkaden preisgegeben wurde, zu Gunsten einer luftigeren und weiträumigeren Ausgestaltung der Seitenschiffe jenseits der Vierung.

Damit ist allmählich aus dem ursprünglich romanisch angelegten Bau, durch die Übergangsformen des Frühgotischen hindurch, ein hochgotischer Dom entstanden, dem man aber seine verschiedenen Entwicklungsstadien noch deutlich ansehen kann. Man war ja nicht mehr in der Lage, noch vom ersten Grundplan wesentlich abweichen zu können und mußte sich mit den vorhandenen Grundmauern und der gegebenen Pfeiler-eintheilung so gut es ging abfinden! Die mannigfachen Unregelmäßigkeiten des Innern, die einem aufmerksamen Auge nicht entgehen werden, erklären sich aber nach diesem kurzen Abriss der Baugeschichte des Magdeburger Domes leicht von selbst, zu dessen Ergänzung nur noch hinzugefügt werden soll, daß die Herstellung der Gewölbe des Hochschiffes etwa von 1308 ab, also genau 100 Jahre nach der Grundsteinlegung in Angriff genommen wurde. Am 22. Oktober 1363 erhielt das Innere des Doms unter Erzbischof Dietrich die feierliche Weihe. Jedoch ist an der Westfassade und den beiden Thürmen noch bis in das fünfzehnte und sogar in das sechzehnte Jahrhundert hinein weiter gebaut worden. Erst das Jahr 1520, welche Zahl an der obersten Gallerie des nördlichen Thurmes eingearbeitet ist, sieht die Vollendung des gewaltigen Bauwerks, an dem drei Jahrhunderte sich verewigt haben.

Der interessanteste Theil unseres Domes wird immer die Choranlage bis zum Querschiff bleiben, welche Zeugniß von hervorragender Genialität des Baumeisters ablegt. Zum Glück fehlte es im Mittelalter den geistlichen Bauherren selten an den vorzüglichen Kräften, die zur Ausführung ihrer großartigen Kathedralprojekte notwendig waren, — damit sind erstere in der Regel selbst zu Baukünstlern gestempelt worden! Die bescheidene Gestalt

Bonensack's beim Dombau zu Magdeburg ist uns hier ausnahmsweise und noch dazu in nicht gewöhnlicher Darstellung im Bildwerk überliefert geblieben. Seine Meisterleistung des Chorumganges, des sogenannten Bischofsganges, reiht ihn den besten früh-mittelalterlichen Architekten würdig zur Seite. Sonst röhmt man nur die Genialität des geistlichen Bauherrn!

Im Neueren mag das Langschiff des Magdeburger Domes, — wobei übrigens die Anlage des unverhältnismäßig großen Platzes vor der Nordseite die Wirkung entschieden ungünstig beeinflußt — etwas kahl und nüchtern herauswachsen; aber man denke daran, daß sich in dem



Blick in den Chor mit Bischofsgang (nach Rosenthal und Nellin's Domwerk).

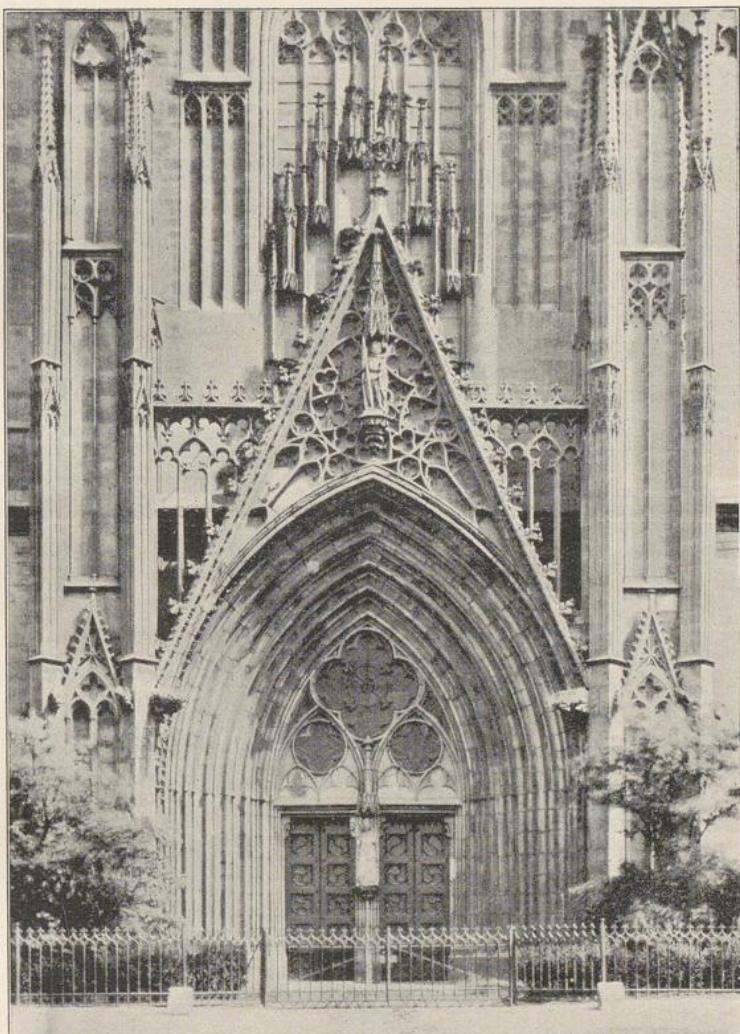
Mangel der Strebebögen eine Kühnheit der Konstruktion offenbart, die sich der Wirksamkeit ihrer Mittel klar bewußt ist! Man verzichtete auf die zweifellos weit malerischer und großartiger erscheinende Anordnung von kühn durch die Luft sich schwingenden Schwibbögen mit ihrem üblichen Zierrath, weil man sie für entbehrlich und die Mauern des Langschiffes für stark genug hielt. Und so wurde die einfache, aber überaus ruhige und klare Außenansicht des Domes damit gewonnen, die sich übrigens am Hochschiff des Chores noch überraschender geltend macht, wo die über Kapellenkranz und Bischofsgang emporragenden Mauern des Langhors frei ohne irgend welche Strebepfeiler-Verstärkung das stehen.*)

*) Die beiden einzigen strebepfeilerartigen Vorlagen, die man am ChorpolYGON erblickt, dienen für den Wasserabfluß vom Chordach.

Dohme sagt in seiner „Geschichte der Deutschen Baukunst“: Die Bildung des Langhauses vermehrt die Zahl der Eigenarten, welche diese Kathedrale bietet, denn im Gegensatz zu dem durchaus nach französischem Muster*) gezeichneten Chorgrundriss ist das Langhaus mit den außergewöhnlich breiten Nebenschiffen und den weiten Pfeilerabständen völlig unfranzösisch, vielmehr eine bedeutsame Neuerung. Auch das bei einem so großen Kathedralbau auffällige Sortieren des Strebewerks ist eine hier auftretende Eigenart, die so gut wie die Anbringung von Giebeln über jedem Nebenschiffjoche später mannigfache Nachahmung findet.“ Dem Magdeburger Dom muß also eine durchaus selbständige Stellung in der großen Reihe deutscher Kathedralen zugewiesen werden, nicht nur nach dem Grundriss und Aufbau des Chors mit seinem Kapellenkranz, dem Emporengeschoss, sowie dem frei darüber hinauswachsenden Hochschiff, sogar noch viel mehr nach dem ganzen Bau des Langhauses, das „frei von aller Tradition“ gestaltet ist. Allerdings steht der Bau jenseits der Vierung bis zur gewaltigen Westfassade in einem auffälligen Gegensatz zu der noch in romanischem Geiste gedachten und in frühgotischer Formensprache redenden Choranlage. Von der Thurmfront sagt Dohme durchaus mit Recht: — abgesehen von seinem Schlüsswort! — „Imponirend in ihren Abmessungen bietet sie ein charakteristisches Beispiel jener Reduktion der Formen einerseits, der völligen Umbildung des ursprünglich französischen Grundmotivs andererseits, welche sich in den Pfarrbauten der Städte vornehmlich entwickelt. Als kubische Massen steigen, wie in romanischer Zeit, die vielgeschossig aber einfach behandelten Thürme auf, dazwischen der Mittelbau mit reichem Portal, großem Fenster, schmuckvollem Giebel; — die Gesamterscheinung trotz alles gelegentlich aufgewendeten glänzenden Schmuckes etwas pedantisch und trocken durch den Mangel an malerischen Gegensätzen.“

Ein anderer berühmter Kunstgelehrter Lübbe sagt in seiner „Geschichte der Architektur“: „Die unteren Theile der Thürme sind übermäßig schlicht, die undurchbrochenen Steinpyramiden stehen in ihrer stumpfen Gestalt nicht recht in organischer Beziehung zum Uebrigen; der Mittelbau ist dagegen überreich dekorirt.“ Es hält schwer, die Urtheile zweier so hervorragender Kunstschriftsteller in Einklang zu bringen! Indem Dohme den Mangel an malerischen Gegensätzen vermisst, hebt Lübbe besonders den unorganischen Kontrast zwischen der un gegliederten Thurm-Architektur und der prächtigen Ausgestaltung des Mittelbaues hervor. Dass stumpfe Thurm-pyramiden solchen gewaltigen Unterbauten, die sich mit nur geringen Durchbrechungen zu einer solchen Riesen Höhe emporrecken, aufgesetzt sind — nicht aber durchbrochene von schlanker Gestalt, wie in Straßburg, Freiburg, Köln, Ulm, Esslingen u. s. w. — das legt doch gerade von dem feinen Ver-

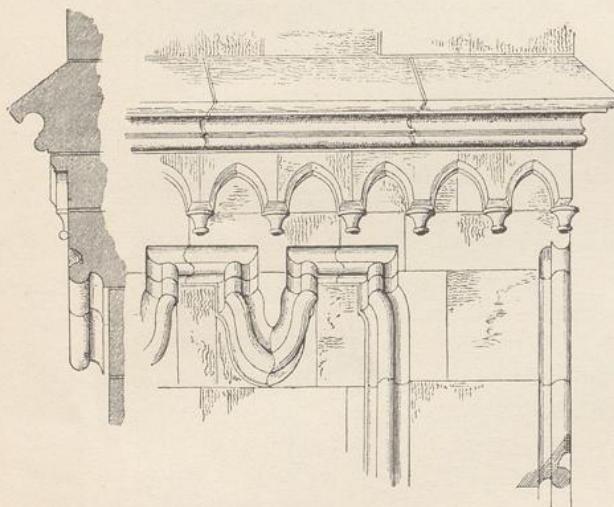
*) Hiergegen wendet sich, wie schon erwähnt, Kasak „Zur Geschichte des Magdeburger Dombaus“ entschieden, indem er nur eine allgemeine Beeinflussung Seitens des Erzbischofs Albrecht, der die Choranlagen französischer Kathedralen zwar kennen gelernt hatte, zugestehen will.



Detailansicht vom Portalbau der Westseite des Domes.

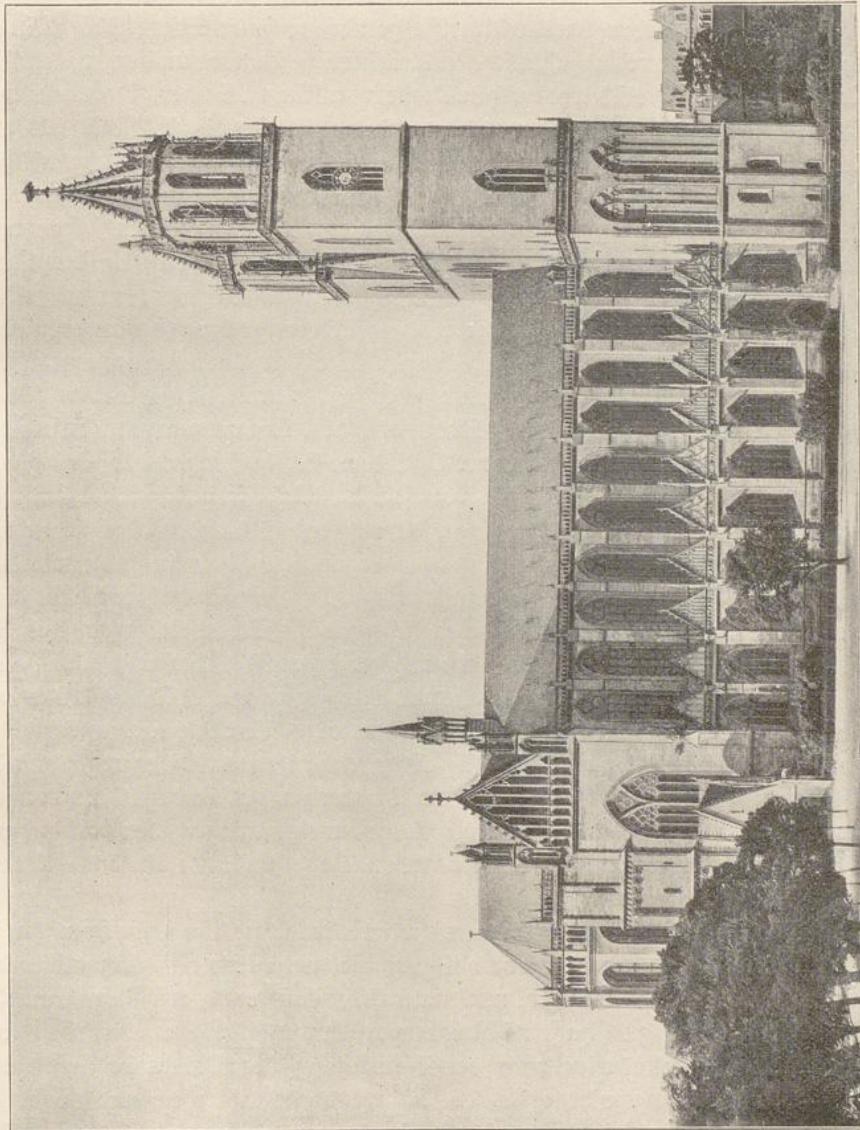
ständniß der Architekten der Westfassade ein unwiderlegliches Zeugniß ab! Es darf doch mit aller Bestimmtheit vorausgesetzt werden, daß dem Meister des Entwurfs derselben die hohen, luftigen Pyramiden der gothischen Dome längst bekannt waren, aber er mußte davon Abstand nehmen, weil sie zu dem ernsten schweren, fast düsteren Bau aus romanischer Periode unmöglich gepaßt hätten. Dafür konzentrierte er seine ganze Kunstskenntniß auf den Mittelbau, der mit einem übersprudelnden Reichthum gothischer Flächen-dekoration von dem überaus stattlichen Hauptportal an bis zur Spitze des Mittelgiebels überstreut ist. Wie Dohme bei einer solchen Meisterleistung die Gesamterscheinung „wegen Mangels an malerischen Gegensätzen“ pedantisch und trocken bezeichnen kann, ist ebenso unerfindlich, wie das Urtheil Lübke's, der den organischen Zusammenhang vermißt. — Mögen aber die Kunstgelehrten sprechen, wie sie wollen! Das Bild, das sich jetzt

nach der Niederlegung der Gebäude an der Domstraße (Nr. 3) bereits vom Breitenweg aus von der Thurmfront unseres Domes darbietet, ist so großartig und durch die Schönheit und Majestät der Verhältnisse so überwältigend, daß man nur mit Ehrfurcht, andererseits aber auch mit der reinsten, ästhetischen Befriedigung, wie sie eben ein vollkommenes Kunstwerk allein zu gewähren vermag, zu dem hohen Bau aufschauen kann.



Vom Unterbau des Nordostthurmes an der Paradiespforte.

Bei der Seitenansicht, die sich in ihrer ganzen Längenerstreckung — leider durch nichts beeinträchtigt, vom Domplatz (oder nach üblicher Bezeichnung „Neuer Markt“) darbietet, darf man allerdings der Empfindung Raum geben, daß die Höhenentwicklung der beiden Thurmholosse sich gegenüber der Länge des Kirchenschiffes bis zur Vierung, d. h. bis zur Seitenvorhalle mit der Paradiespforte, in einem gewissen Misverhältniß befindet. Man möchte hier gern ein Gegengewicht sehen, das durch den winzigen, merkwürdigerweise gar nicht einmal im Kreuzungspunkt der Säulenlinien von Lang- und Querschiff aufsitzenden Dachreiter nur unvollkommen gewährt wird. Wie ganz anders würde sich das Bild ausnehmen, wenn die beiden unvollendet liegen gebliebenen Ost-Thürme da, wo sich die Choranlage an das Querhaus anschließt, zu der beabsichtigten Höhe aufgebaut wären! Es würde ein außerordentlich malerisches Bild gewährt haben, wenn zu den beiden mächtigen Westthürmen nun auch ein östliches Thurm-paar hinzu-



Längsansicht des Domes vom Domplatz aus.

getreten wäre. Zu wundervoller Gesamtwirkung müßte dann die großartige Bauanlage gelangen, bei welcher augenscheinlich die Silhouette des jetzt etwas monoton erscheinenden Langschiffes durch eine derartige kräftigere Unterbrechung gegen den Chorbau außerordentlich gewinnen müßte. Daz ein reicher Thurmgeschmuck bei den spätromanischen Kirchen nicht entbehrt werden möchte, daz man den dekorativen Werth dieser Bautheile für die Gestaltung abwechslungs voller Umrisse gerade zu jener Stilperiode wohl zu schätzen wußte, beweisen zahlreiche mittelalterliche Baudenkmäler, namentlich die Aufbauten der mittelrheinischen Dome von Mainz, Speier, besonders von Worms, übrigens auch so mancher anderer in Norddeutschland aus der Reifezeit der romanischen Kunst. Man denke an die Dome in unserer Nähe von Merseburg, Naumburg, Hildesheim, die sicher vorbildlich auch auf den ersten Entwurf des Magdeburger Doms eingewirkt haben müssen. Eine reich entwickelte Thurmarchitektur ist, nach dem bis zum Dachansatz des Langhauses hoch geführten Unterbau der Ostthürme zu urtheilen, unzweifelhaft geplant gewesen; darauf läßt die reiche Gliederung der vorhandenen vier Thurmgeschosse mit den Lisenenentheilungen in eigenthümlicher, phantastischer Anordnung der verbindenden Säulen schließen. Brandt meint in seinem Domwerk, daz nur noch ein Stockwerk den Thurmstümpfen aufzusetzen geblieben wäre. Daz die Höhe der Ostthürme sich derjenigen der Westthürme unterzuordnen hätte, versteht sich von selbst. Wahrscheinlich sollte noch ein quadratisches fünftes Geschoss folgen, darauf erst in runder oder achteckiger Gestalt das letzte und dann endlich der eigentliche Thurm aufbau, vielleicht mit romanischem Kegeldach. Jedenfalls müßte die Thurmhöhe hier die Firstlinie des Hauptdaches um ein Erhebliches überragen, wie man schon aus der Silhouette des Dachreiters als ästhetisch nothwendig entnehmen mag. Die in dem bekannten Domwerk Rosenthal^{*)} gezeichnete Lösung eines von vier Eckthürmchen umgebenen Hauptthürmes wird hierbei zwar schwerlich in Betracht kommen können, da sie in einem entschiedenen Widerspruch mit der Thurm ausbildung der Westfront steht. Immerhin ist der Ergänzungsversuch interessant genug und die Ostthürme in diesem eigenartigen, den vorhandenen Motiven der älteren Theile des Domes nachempfundenen Aufbau stimmen vortrefflich zur Choransicht.

Die Weiterführung des Baues zweier Ostthürme ist beim Dombau seit jeher vernachlässigt worden, obwohl man sie wohl niemals ganz aufgegeben haben wird. Aber es war nur natürlich, daz man erst den Bau der Westthürme fertig zu schaffen bestrebt war, wozu es schon einer Zeit von anderthalb Jahrhunderten nach der Einweihung des Domes bedurft hatte.

Als die Kriegswirren des 16. Jahrhunderts eintraten und sogar die Belagerung drohte, die 1550 unter Moritz von Sachsen gegen die wüstenstige Stadt eingeleitet wurde, da war das auf dem Platze der Bauhütte des Domes herumliegende und jedenfalls schon für die Ausführung des obersten Geschosses der Ostthürme bestimmte Baumaterial ein willkommenes

^{*)} Clemens, Mellin und Rosenthal: „Der Dom zu Magdeburg“.

Hilfsmittel geworden, die Vertheidigungswerke noch rechtzeitig in Stand setzen zu können. Zu der Zeit also werden die zu kirchlichem Zwecke hergerichteten Werkstücke eiligest in die Festungsmauern eingebaut sein. Brandt berichtet, daß bei einem 1849 stattgehabten Durchbruch der Wallmauer neben dem Sudenburger Thore Bausteine mit Steinmetzzeichen gefunden wurden, die mit den Dombauhüttenzeichen genau übereinstimmten. Uebrigens weist auch darauf hin eine Relieftafel vom Sudenburger Thor, jetzt im Hause unseres Museums aufgestellt, mit der Jahreszahl 1546 und dem Wahlspruch des protestantischen Magdeburg: „Gottes Wort bleibt in Ewigkeit!“ Auf der Rückseite ist merkwürdigerweise eine zwar ziemlich beschädigte, aber immer noch erkennbare religiöse Darstellung von Heiligenfiguren mit anbetenden Engeln vorhanden, die einen deutlichen Beweis für ihre kirchliche Abstammung



Relieftafel vom alten Sudenburger Thor, jetzt im Museum.

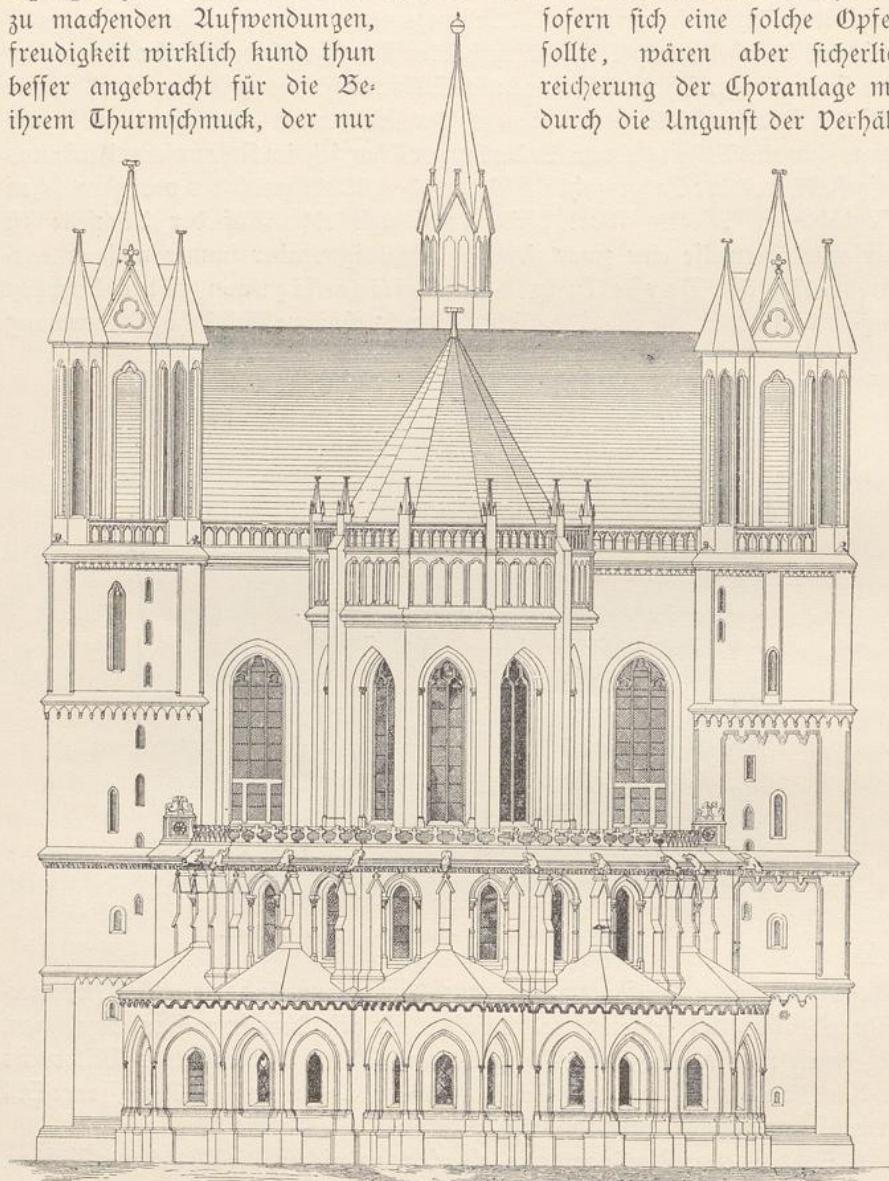


liest. Beiläufig darf man diese aus dem alten Sudenburger Thor herührende Wappentafel auch noch infofern als besonders interessant bezeichnen, als darin nachweislich der erste, nicht ungeschickte Versuch eines Bildwerks in dem damals erst zu uns nach Magdeburg vordringenden Renaissance-Stil zu erblicken ist.

Sollte es einmal gelingen, wie lebhaft zu wünschen, die Mittel zum Aufbau der Ostthürme des Magdeburger Domes aufzubringen, so würde die Sertigung des ehrwürdigen Baudenkmals zum ursprünglich geplanten Bilde die Großartigkeit seiner Erscheinung erst zur vollen Geltung steigern. Die letzthin gelegentlich des Abbruches des städtischen Gebäudes zwischen Dom und Oranienstraße von gewisser Seite in der Bürgerschaft angeregte Idee der Freilegung des Domes von dem Westportal bis zum Breitenweg, aus so wohlgemeinten Absichten sie entsprungen ist, würde der majestätischen Wirkung der Thurmansicht keineswegs ersprießlich sein und derselben im

Gegentheil sogar Abbruch thun, wie das aus den Beispielen anderer Domfreilegungen, z. B. von Köln und Ulm, würde begründet werden können. Die hierfür zu machenden Aufwendungen, freudigkeit wirklich kund thun besser angebracht für die Beihrem Thurmzschmuck, der nur

sofern sich eine solche Opfer sollte, wären aber sicherlich reicherung der Choranlage mit durch die Ungunst der Verhäl-

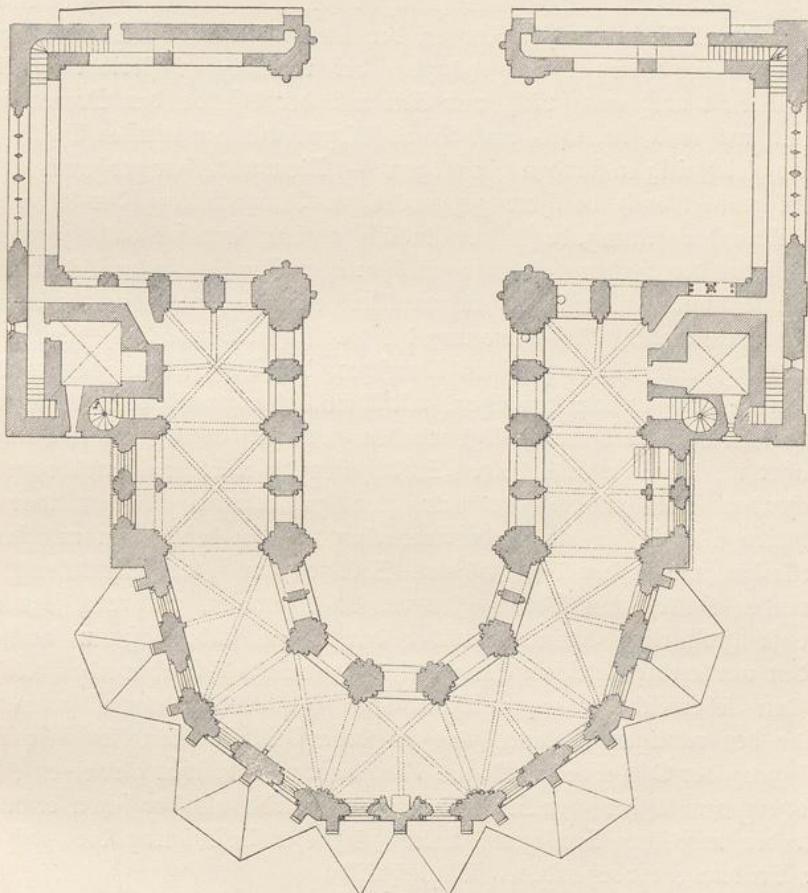


Ansicht des Chors mit der Ergänzung der beiden Ostthürme
nach Clemens, Mellin und Rosenthal: „Der Dom zu Magdeburg.“

nisse ihr bisher vorenthalten geblieben ist. Wie die Ausgestaltung der Ostthürme zu bewirken ist, mag dann vielleicht dem öffentlichen Wettbewerbe berufener deutscher Architekten vorbehalten bleiben, denen damit eine der interessantesten Aufgaben der Baukunst unserer Zeit gestellt werden würde. Der Ausbau der Ostthürme würde ein ideales Werk bedeuten, an welches die Hand zu legen,

für Norddeutschlands vornehmste Kathedrale ebenso angezeigt sein würde, wie es als Ehrenpflicht angesehen worden ist, in Mitteldeutschland Köln's Domthürme und in Süddeutschland den Ulmer Münsterthurm zu vollenden.

Auf die weitere Baugeschichte des Magdeburger Domes soll nicht mehr eingegangen werden, wie auch auf die Baubeschreibung im Einzelnen verzichtet werden muß. Es mag in dieser Beziehung auf die einschlägigen Werke verwiesen werden, insbesondere auf dasjenige von Hasak: „Zur

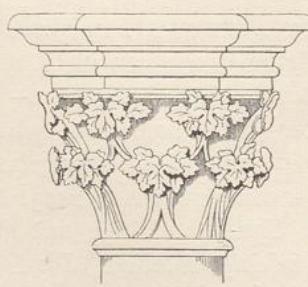


Grundriss zur Abbildung auf Seite 58.

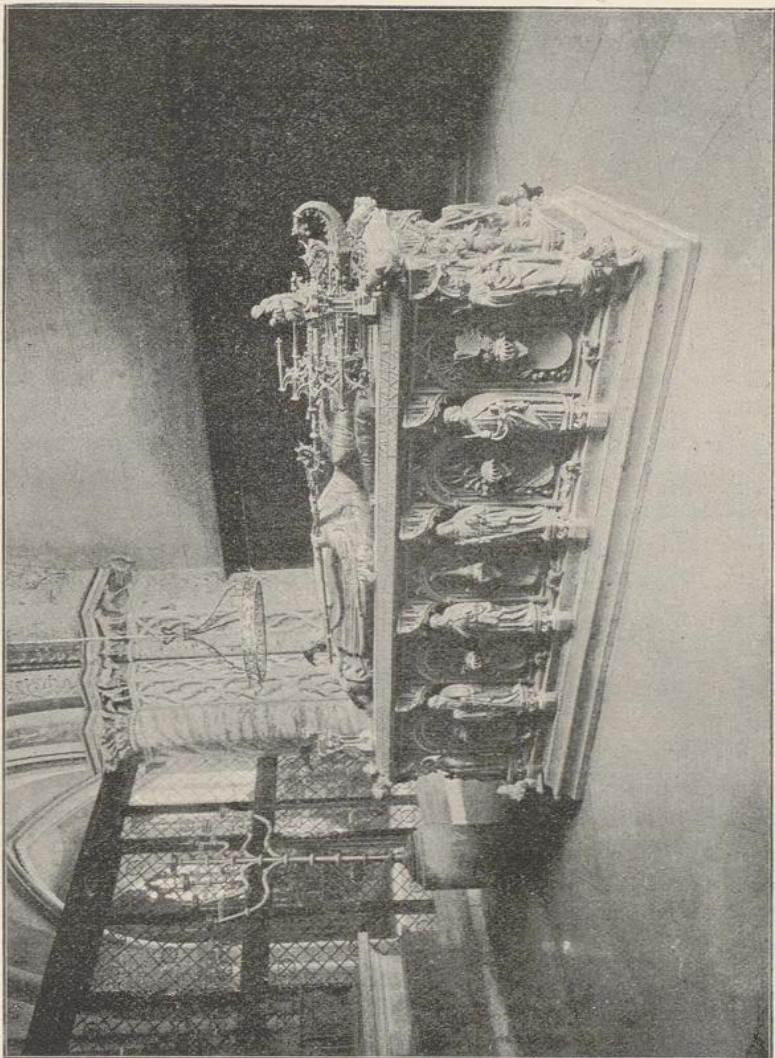
Geschichte des Magdeburger Dombaues“, auf welches in den vorstehenden Mittheilungen mehrfach Bezug genommen ist.

Mit einigen Worten soll hier aber noch – abgesehen von späterer eingehender Betrachtung der südlich vom Dom gelegenen Gebäudegruppe – der in den letzten Jahren in unmittelbarer Umgebung vorgenommenen baulichen Herstellungen bez. der vielbesprochenen Frage der Freilegung des Doms gedacht werden. Die zum Theil unwürdige und störende Nachbarschaft ist jedenfalls jetzt vollständig beseitigt worden. Die Südfseite, die wegen des Kreuzgangs ja nie frei gewesen ist, hat durch den Neubau des Consistorial-

gebäudes und Dompredigerhauses die zwar von der Bürgerschaft eine Zeit lang angestrebte, übrigens keineswegs gerechtfertigte volle Freilegung nicht erfahren. Man darf sich aber mit der jetzt geschaffenen Baugruppe durchaus einverstanden erklären, die mit der mächtig darüber aufragenden südlichen Längsfront des Domes, ohne letztere in ihren wesentlichen Architekturtheilen zu beeinträchtigen, zu einem trefflich wirkenden Gesamtbilde abgestimmt ist. Die neuen Gebäude schließen zusammen mit dem zum Provinzial-Archiv eingerichteten Kapitelsaal und dem für die Ausstellungen des Kunstvereins bis zum Brände vom 6. April 1891 benutzten Remter, den alten wundervollen Domkreuzgang ein, dessen Südflügel noch gänzlich der romanischen Periode angehört und vielleicht noch aus früherer Zeit wie der Ostchor des Domes selbst stammt, während sein Ost- und Nordflügel mit den ältesten Theilen des Domes gleichzeitig entstanden sein mögen. — Die wunderbar großartige Choransicht gelangt auch in ihrer gegenwärtigen Ausgestaltung der Umgebung zu gebührender Geltung, da selbstverständlich sorgsam darauf Bedacht genommen ist, daß bei der Säffung eines so einzigartigen Juwels frühmittelalterlicher Baukunst nichts an dessen kostlichem Werthe durch etwa störendes Beiwerk verkümmert werde. Auf Anregung der städtischen Verwaltung ist die Verwirklichung eines lange gehedten Wunsches der Auffschließung eines Verbindungsweges um den Chor, mit Ausmündung nach dem Fürstenwall, im vorletzten Jahre bewerkstelligt worden, wodurch endlich die Möglichkeit gewährt ist, die außerordentlichen Schönheiten dieser Stelle überall vom entsprechenden Standpunkte aus betrachten zu können. Bisher war ein Beschauen aller Theile bis zu der weiterhin noch zu beschreibenden Marienkapelle hin, wegen der den früheren Sackweg zur „Kunstausstellung“ absperrenden Gärten, nur Bevorzugten verstattet gewesen, während jetzt aller Welt so großartige Architekturbilder dargeboten sind, daß in deutschen Landen nur wenige gleichen Ranges ihnen zur Seite gestellt werden möchten. Für den Ueberblick der ganzen Choranlage bietet die Fürstenwall-Promenade gerade den richtigen Abstand, und es bedarf selbstverständlich hier einer Freilegung der Ostseite des Domes überhaupt nicht, was hier einen ebenso unverzeihlichen ästhetischen Sehler bezeichnen würde, als der schon erwähnte Plan der westlichen Freilegung unter gänzlicher Beseitigung der noch bis zum Breitenwege vorhandenen Baulichkeiten.



Muster eines Laubkapitells aus dem Dom.



Grabmal des Erzbischof Ernst von Peter Viðher.